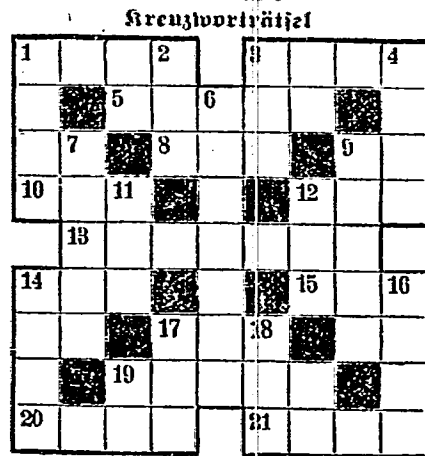


nen Stall. Bei geringen Euterkrankungen wenden erfahrene Schaffzüchter oft dreimal am Tage Einreibungen mit einem Drittel Bilsenkrautöl und zwei Drittel Lanolin an.

Nach Feierabend.

Kolossale Leistung. Prinzipal (zum Buchhalter): „Sind Sie denn noch nicht mit der kleinen Quittung fertig? Schrecklich! Bis der Mensch lumpige 30 Mark hinschreibt, quittiere ich 3000!“



Bedeutung der einzelnen Wörter.

a) von links nach rechts: 1 Gespenstererscheinung, 3 Körper, 5 Schweizer Stanton, 8 japanischer Staatsmann, 10 Julobs Frau, 12 Stadt an der Donau, 13 südlicher Staat Nordamerikas, 14 afrikanischer Strom, 15 kleine Ostseeinsel, 17 chemischer Grundstoff, 19 Kostbarkeit, 20 Schmuckstück, 21 Kopfbedeckung;

b) von oben nach unten: 1 Stadt in Thüringen, 2 Uferstraße, 3 Papstname, 4 Gewächs, 6 Stadt in der Mark, 7 Milchwein, 9 Umschlagetuch, 11 Universum, 12 männlicher Vorname, 14 löcheriger Mensch, 16 Stadt in Holland, 17 Teil des Schiffes, 18 Wild.

Stempel-Anflug.

Es gibt Menschen, die ohne Stempel nicht leben können. Sie müssen nicht nur von ihrem Namen, ihrer Adresse, ihrer Firma einen Stempel haben, sondern sind nur zufrieden, wenn sie daneben auch das Datum und jedes oft wiederkehrende Wort stampeln können. Ich halte das für einen Anflug, denn bis die Stempel, auch wenn sie noch so sortiert liegen, gesucht sind, glaube ich das, was der Stempel sagt, lange geschrieben zu haben. Man schaue sich außerdem einmal einen Privatbrief an, der mindestens dreimal Stempel trägt. Sofort sagt man sich: Ist der Mann aber bequem! Das Schreiben leidet, verliert an Individualität. Und gar ein Geschäftsbrief, der ein gestempeltes Datum trägt, in dem das Postschickami, die Bank oder die Adresse gestempelt wird: Nicht wahr, jeder ist der gleichen Meinung, solche Briefe zeigen, daß man in dem Geschäft, das solche Briefe verwendet, viel Zeit haben muß. Denn keiner wird es einfallen, anzunehmen, daß durch die Stempel an Zeit gespart wurde. Nun gehen einem aber regelmäßig Briefe von allen möglichen amtlichen und halbamtlichen Stellen zu, und die meisten beweisen, daß der Stempel-Anflug bei den Behörden etwas reichlich geworden ist. Da erhielt ich von der Steuerbehörde eine Mitteilung. Nicht weniger als fünf Stempel hatte der Beamte zur Hand genommen. Sicherlich hätte er das Formular viel schneller fertig gehabt, wenn er die Feder, die er nun einmal in der Hand hielt, nicht weggelegt, sondern alles, was er mühsam stempelte, niedergeschrieben hätte.

So viel Zeit haben also die Leute? Stempel sind gut, aber nur, wenn sie wirklich Zeit sparen helfen, wenn sie etwas deutlicher sagen, als es die Handschrift vermag. In den meisten Fällen aber drücken sie aus, daß der Stempel eine angenehme Abwechslung bedeutet. Während er gesucht wird, vergehen immerhin einige Minuten, und, so kommt es einem in den Sinn, die Zeit wird mit der Stempel

pelei wirklich besser totgeschlagen. Nun haben wir schon recht viele Verfügungen, sonst würde ich anraten, daß auch die Verfügung erginge, es dürfe nur das Notwendigste gestempelt werden. Pöcherlich, wenn das Neustädter Wasserwerk ein amtliches Schreiben erhält, dessen Adresse mit Viti und Lude hergestellt wurde. So zum Beispiel: „Neustadt“ gestempelt, auf das „a“ zwei Striche in Handschrift, und zur Vervollständigung noch ein handschriftliches „er“ angehängt oder ein dicker Handschriftspunkt hinter Neustadt gesetzt. Unmöglich, sagen Sie, doch bei den Behörden ist alles möglich. Wenn man es nicht erlebt hätte, würde man es nicht glauben. Mit dem Stempel-Anflug halten sich alle die Waage, ob es die Reichs- oder städtischen Behörden, die Post oder die Eisenbahn ist, ob es das Gericht oder die Gerichtsstufe ist. Und wenn jetzt erst die Stempelwut ausfällt, der kann dann sagen, daß Unvernunft die Welt immer noch regiert.

Das Märchen.

Unsere Gegenwart kennt keine Märchen mehr. Wissenschaft und Technik, Ziffern und Vorkenturfe, die sogar bis in die Tiefen der Seele hinein sich vordringende Lehre der Psychoanalyse, haben alle Winkel und Ecken, in denen noch irgendein kleines Geheimnis, ein Märchen schlummern könnte, untersucht, destilliert, gefiltert, geseiht, verarbeitet, versüßt und genau nach einer Statistik aufgezeichnet. Nein, es gibt keine Märchen mehr — aber gerade diese Behauptung, daß es keine Märchen gebe, ist ein neues Märchen.

Denn sieht man sich um: viel ist nicht entdeckt, viel ist nicht klargelegt, es ist alles zum großen Teil Bluff. Da wachsen Seelen tausendfach um uns und mit uns, in denen Geheimnisse, Schicksale und Märchen schlummern, da sinken tagtäglich viele Menschen ins ewige Geheimnis des Grabes. Da leben und weben in unserer Zeit Millionen von Geschöpfen, von Pflanzen, von Atomen und Urzellen und noch niemand hat ihres Wesens Kern erfaßt, da kreisen um unsere Erde unzählige Sonnen und Sterne, für ewig dem kleinen Menschengeschlecht unnahbar und märchenhaft. Und wenn man nur hinausgeht in Feld und Wald, in das Tal, auf den Berg, wenn man den Fluß rauschen hört und die Wolken ziehen sieht — da offenbaren sich Märchen genug. Irgendwo, so meint man, müsse noch die blaue Blume der Romantik blühen, irgendwo —

Nach Märchen hungert das Kind. Seinem Gemüt, das noch an Wunder glaubt, sind Märchen und Geschichten, Sagen und Legenden Quellen, aus denen ihm ganz neue, zauberhafte und anregende Welten entstehen. Jetzt an den langen Winterabenden sollte man den Kindern Märchen erzählen.

Bemischtes.

o „Hellsichtige“ Tiere. Einzelne Tierarten sind mit einem Gehör ausgestattet, das noch Töne zu erfassen vermag, die dem menschlichen Ohr unerreicht sind.

o Wunder des menschlichen Organismus. Bei einem erwachsenen Menschen sind im Blutvorrat über 25 Billionen Blutkörperchen anzutreffen. Aneinandergesüßt würden diese 25 Billionen Blutkörperchen eine Gesamtstrecke ergeben, die etwa dem fünffachen Erdumfang entspricht.

Krost.

Von Eise Goedel.

Du mußt nicht weinen, wenn ein Glück dir schwand,
Du meinst, du hieße es jetzt in deiner Hand,
Und es flog doch von dannen.
Es ist ein Kind des Augenblicks,
Ist larmisch voller Lüd und Wit,
Ist weder treu, noch liebt es dich,
Und lachend läßt es dich im Stich.
Dann frage nicht und grübele nicht,
Wacum? — Weshalb? — grad ich?
Und bleibe stark, verzage nicht,
Wie bald vielleicht trifft's mich,
Und niemals nutzlos darfst du sein,
Mußt warten auf den Sonnenschein,
Er sucht und findet dich.

Schwedter Familienblatt

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage

zum Schwedter Tageblatt



Nummer 2

Sonnabend, den 11. Januar 1930

Das Auge des Kä.

Roman von Edmund Ebert.

(9)

(Fortsetzung.)

Mr. Woolwich nicht verjählig; er konnte nun darauf hoffen, ein paar Gramm Gold mehr mit hinüber zu nehmen.

Fünf kleinere und größere Schalen, zwei Leuchtgefäße, sieben kleine Krüge, einige goldene Ringe und andere kleine Gerätschaften blieben zu verteilen, abgesehen von dem Stein, der verschlossen in einem kleinen roten Lederkästchen ruhte. An dieses Etui klammerten sich Elja Karolys begehrliche Blicke, und alle ihre Gedanken zitterten um diesen Stein. Flehende, inbrünstige Blicke warf sie dem Grafen zu. Ihre Mundwinkel wollten sich zu einem freundlichen, verheißenden Lächeln verziehen, aber es wurde nur ein Zucken daraus. Der Graf verstand. Er nahm das Kästchen zur Hand und öffnete es. Durch Eljas Körper ging es wie ein elektrischer Schlag, und ihre Augen weiteten sich. Auf dunkelrotem Seidenfutter lag, gelblich und grünlich im Lichte glänzend und leuchtend, der Stein, das Auge des Kä.

„Mir! Herr Graf! Mir!“ flüsterte Elja Karoly mit zusammengebissenen Zähnen und krampfte ihre Händchen um die Knie des Tisches. „Wittel! Wittel!“

Der Graf schien von ihrem Flehen keine Notiz zu nehmen. Er wies den Stein, der etwa Haselnußgröße hatte, allen Anwesenden vor, und sagte dann mit einer Bestimmtheit in der Stimme, die man sonst nicht von ihm zu hören gewohnt war:



„Ich entspreche Ihrer Bitte, Fräulein Karoly, und gebe Ihnen den Stein. Ich setze dabei voraus, daß Sie auf die anderen Stücke Verzicht leisten.“

Elja Karoly sprang so heftig zurück, daß der hochlehnige Stuhl hinter ihr ins Wanken kam. Sie flog auf den Grafen zu, schlang beide Arme um den Hals und küßte den völlig Verdußten heiß und schnell auf den Mund.

Das alles geschah in weniger als einer Sekunde, so daß der Studienrat und seine Gemahlin kaum Gelegenheit fanden, sich zu entrüsten. Doktor Würzli lächelte ein dünnes Lächeln, während sein Sekretär rot wurde wie ein Backfisch und die Augen begehrlisch aufriß. Keinen Blick wandte er an diesem Abend mehr von Elja Karoly.

Sie aber hielt das rotleberne Etui in den Händen und saß nun in ihrem Stuhl, betrachtete den Stein mit einem verzückten und verklärten Lächeln wie ein Kind, das an ein Geschenk noch nicht glauben kann. Sie beklümmerte sich nicht mehr um die weitere Verteilung der Gegenstände, die im übrigen auch ohne Schwierigkeiten vorstatten ging. Nicht allein die Tatsache, daß sie einen kostbaren und wundervollen Diamanten erhalten hatte, vertrieb Elja so in Verzückung; es war der Schauer eines vieltausendjährigen Geheimnisses, der sie erfaßte, und an den sie glaubte. Was hatte in dem Vermächtnis gestanden? Glück sollte der Stein bringen. Wer ihn besaß, sollte aufblühen herrlich und groß. Freilich hatte auch etwas darin gestanden von einem Zurücksinken in die Nacht und einem Sterben derer, die an dem Blühen hatten zugrunde gehen müssen. Aber wer einundzwanzig Jahre alt und verlockend schön ist, hört aus einer Prophezeiung nur das Glück, nur das Glück.

Es war wieder still in dem Raum. Doktor Hartwich betrachtete mit einer Lupe die Gegenstände, die er erhalten hatte und teilte seine Beobachtungen flüsternd seiner Gemahlin mit, die seine Angaben selbst nachprüfte. Mr. Woolwich rechnete auf seinem Notizblock, und Doktor Würzli saß, eine lange, dünne Brasil im Munde, weit zurückgelehnt in seinem Sessel und blinzelte zu der getäfelten Decke des Zimmers empor.

Elja Karoly zupfte Herrn Depeffier sachte am Ärmel: „Ich bitte schön, Herr Doktor, würden Sie die große Freundlichkeit haben und mir noch einmal die Stelle vorlesen, wo von dem Stein die Rede ist? Ich meine die Stelle, wo gesagt wird, daß er Glück bringen soll. Seien Sie so freundlich, gell?“

Herr Depeffier beeilte sich, dem Wunsche Eljas zu entsprechen, und man sah ihrem Gesicht das emsige Bemühen an, sich jedes Wort einzuprägen.

„Ich danke recht schön!“ sagte sie mit einem bezaubernden Lächeln, als die kurze Vorlesung beendet war und lehnte sich zurück. Aber sie vermochte nicht mehr lange auf